



Speisen in Mexiko-Stadt: Menü à la carte oder Essensreste von der Müllkippe

Aufnahmen: Frida Hartz (5), Ingo Bunge (1)

Kapitalismus, mexikanisch

Die Reichen dinieren, und das Volk hungert

Von Nadine Hostettler

Ihr Narren! Ihr Schwindler! Nacht für Nacht ekelt ihr mich an, wenn ich euch begegne. Ihr Marihuana-Kiffer in euren engen Jeans und den schweren Tennisschuhen. Punks nennt ihr euch! Ihr deprimiert mich! Das ist die Wahrheit!

Wer kämpft denn heutzutage noch? Ihr etwa? Schaut euch doch an! Ich weiß, wie ihr euch fühlt, wenn ihr morgens aus dem Bett kriecht, mit dumpfem Hirn, weil ihr Kleber geschnüffelt habt. Jaaa ... dann zwängt ihr euch in graue Anzüge, weil ihr hofft, ihr kriegt einen Job, und ohne aufzumucken erduldet ihr alle Demütigungen.

Gegen Abend fegt der trockene Herbstwind vom Texcoco-See her über den endlosen Slumfurther, der Mexikos Hauptstadt einschnürt, und erstickt den wütenden Protest des Mannes – er heißt Vicente – im Staub. Wolken legen sich über die ungeteerten Wege, wo in Wassertümpeln zwischen Exkrementen und Plastiktüten nackte Kinder mit aufgeblähten Bäuchen spielen und angefahrene Hunde mit starrem Blick in den Tod sinken. Wenn der Wind aufkommt, ragen aus dem staubigen Dunst nur mehr die Eisenstäbe der Wellblech- und Steinhütten aus dem Grau heraus.

Hier, im Zehn-Millionen-Slum des Bundesstaates Mexiko, der direkt an Mexiko-Stadt grenzt,

wird sich am Sonntag zeigen, wie viele Mexikaner durch das Kreuz auf dem Wahlzettel gegen die miserablen Lebensbedingungen protestieren. Formal sind die Lokalwahlen, die dann stattfinden, unbedeutend, doch der Urnengang der Armen dürfte zum Referendum über die beinharte Wirtschaftspolitik von Präsident Carlos Salinas de Gortari werden.

Seine Partei der Institutionalisierten Revolution (PRI), die älteste Staatspartei Lateinamerikas, ist seit 61 Jahren an der Macht. Unter Salinas, der seit 1988 regiert, hat sich die wirtschaftliche Lage der meisten Mexikaner dramatisch verschlechtert. Das ehemalige Schwellenland versinkt zusehends in Armut. Millionen Unterprivilegierte erhoffen kaum noch Besserung durch die neoliberalen Wirtschaftspolitik des Internationalen Währungsfonds (IWF), der Mexiko folgt. Scheitert Salinas mit seiner Stabilitätspolitik, werden sich andere lateinamerikanische Länder kaum länger am „Modell Mexiko“ orientieren. Denn während die Industriestaaten wegen der Politik der wirtschaftlichen Öffnung applaudieren, erschüttern soziale Unruhen das Land. Auf Streiks, Protestmärsche und die Besetzung von Gemeindehäusern antwortet die Regierung Salinas mit Härte.

Mexikos neoliberalen Wirtschaftspolitik sollte Modell für Lateinamerika sein. Präsident Salinas lockt die Konzerne ins Land und findet damit den Beifall der Industriekonzerne. Doch in den Slums brodelt es.

Freitag nacht in Nezahualcoyotl. Durch die düsteren Gassen des Vier-Millionen-Slums dröhnt der harte Baß von Rock- und Punkmusik. Im „Carusel“, einem der vielen Funk-Schuppen, beginnt Vicente inmitten der *chavos*, der Jugendlichen, wieder zu brüllen: „All dies ist künstlich hier, *carajo*, das System, das ist so faul.“ Aufgeregt streicht er die kunstvoll geschwungene Haartolle aus seiner Stirn und drängelt sich durch die Menge. Die Kids schlagen sich zu einem Heavy-Metal-Stück die Köpfe gen Boden, als stünden sie im Catch-Ring anstatt auf der Tanzbühne. Im Raum hängen schwere Marihuana- und Kleberschwaden. Immer wieder sammeln sich die *chavos* und tränken die Wattebäusche in ihren Fäusten von neuem mit gelblicher Flüssigkeit. Hastig schnüffeln sie den *activo* ein, der sie nicht bloß antörnt, sondern auch den Hunger betäubt.

Im winzigen Laden nebenan kauft Vicente Bier. Er hat nicht mehr die Kraft, sich eine bessere Zukunft vorzustellen: „Die beste Lösung ist Selbstmord.“ Die übrigen Jungen schweigen. Vicente hat seine Familie schon als Zwölfjähriger mit Bäumeplatten durchbringen müssen. Heute, mit 22 Jahren, pendelt er als illegaler Arbeiter in die USA. Nebenbei versucht er in Neza, dem Slum,

Abitur zu machen. „Das einzige Ziel der Regierung ist es, uns unter Kontrolle zu halten“, sagt er mit müder Stimme.

Vor einem Jahr gründete er mit Freunden in der Schule eine Rock- und Kultgruppe. Als sich die Jugendgruppe mit einem Schülerstreik gegen die Erhöhung der Einschreibegebühren und die Beschränkung der Zulassungen wehrte, schickten die Behörden Agents provocateurs. Die Jugendlichen begannen zu streiten, einige wurden festgenommen. Zuletzt brach die Gruppe der mehr als hundert Jugendlichen auseinander.

„Kneipen, Bands, auf allem hält die Regierung ihre Hand“, höhnt Vicente, „ihre Leute beschaffen sogar die Drogen.“ Spontane Musiktreffen der Jugendlichen zerschlägt die Polizei. Vicente ist von Haß erfüllt, auch gegenüber seinen Altersgenossen: „Die merken oft nicht einmal, daß sie manipuliert werden.“ Er spritzt sich aus der biergefüllten Plastiktüte schnell einen Strahl Flüssigkeit in den Mund und blitzt seine Begleiterin Juanita und ihre Tochter an: „Ohne Konzerte und Drogen würde dieser Ort wild, oder etwa nicht?“ Knapp die Hälfte der Einwohner von Neza ist jünger als achtzehn Jahre. Die Mehrheit der Jugendlichen organisiert sich in Banden.

Juanita, eine der ersten Siedlerinnen von Neza, nickt. „Die Jugendlichen sind wie ein Strom. Wehe der Tag, an dem er über die Ufer tritt. Nichts wird ihn eindämmen. Denn ihn treibt die Kraft der Misere. Das weiß die Regierung.“ Um zehn Uhr abends schließt der Musikschuppen. Die Jugendlichen drängen an die Luft. Von der Mülldeponie weht säuerlicher Gestank herüber. Vicente und Juanita schlendern in Richtung Avenida Zaragoza, die zurückführt nach Mexiko-Stadt.

Dort hat die Zukunft bereits begonnen. Tragbare Funktelefone sind neuerdings der Renner unter den Golden Boys des schicken Polanco-Viertels, das sich zu einer mexikanischen Version des Rodeo Drive von Beverly Hills entwickelt.

Auf eine Hausmauer hat jemand den Namen des örtlichen PRI-Kandidaten gepinselt. Ein junger Kraftwagenfahrer namens Chapulín sagt voll Abscheu: „Es geht uns immer dreckiger, und da sollen wir für die PRI stimmen!“ Er sympathisiert mit Cuauhtémoc Cárdenas. Der populäre Oppositionsführer und Sohn des legendären Präsidenten Lázaro Cárdenas hatte bei den Präsidentschaftswahlen vor zwei Jahren die Massen der Verzweifelten hinter sich und sein Wahlbündnis geschart und der PRI erstmals den klaren Sieg streitig gemacht. „Salinas ist nur dank Wahlfälschung an der Macht“, schimpft Vicente, „deshalb regiert er uns mit mehr Gewalt als sein Vorgänger.“

„Es ist alles derselbe Brei“, urteilt der Fahrer Chapulín resigniert über Cárdenas’ Oppositionspartei der „Demokratischen Revolution (PRD), die aus dem ehemaligen Wahlbündnis entstanden ist. Wie Cárdenas selbst wechselten viele Mitglieder der verkrusteten Regierungspartei in die neue Partei über. Chapulín kennt nur eine Lösung: „Hier in Mexiko sollte es richtig losgehen“, sagt er laut in die klare Nacht hinein, „wir brauchen eine neue Revolution.“

Salinas’ Wirtschaftspolitik spaltet das Land. Der 41jährige Harvard-Doktorand, schon Architekt des Wirtschaftsprogramms seines Vorgängers Miguel de la Madrid, fördert mit seiner Politik gemäß den Vorstellungen des IWF die wirtschaftliche Öffnung Mexikos. Er setzt auf das Wachstum der großen modernen Konzerne, lockt ausländische Investoren an, privatisiert Staatsbetriebe und streicht öffentliche Ausgaben. Nur zu gern läßt er seine Politik als „Salinastrojka“ röhnen, doch seine Erfolge sind bescheiden. Zwar gelang es Mexiko als erstem lateinamerikanischen Land, neue Zahlungsbedingungen für 20 seiner 107 Milliarden Dollar Auslandsschulden auszuhandeln. Aber in Salinas’ erstem Amtsjahr, 1989, wuchs die Zahl der Armen um knapp ein Fünftel. Zwanzig Millionen gänzlich Mittellose leben unter vierzig Millionen Mexikanern, die nicht genug zum Leben haben. Das ist die Hälfte der Bevölkerung. Zwölf